

wert findet) zugestanden, dann aber ist – so der Einwand – die Tür für einen Paternalismus offen, der unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen leicht zur Tyrannei entarten kann.<sup>73</sup>

Diese Wachsamkeit gegenüber paternalistischen Tendenzen ist für einen Liberalismus natürlich entscheidend. Doch solange es in einem freiheitsfunktionalen Liberalismus um die Selbstbestimmung des Einzelnen geht, ist jeglicher tyrannischeren Pervertierung des Liberalismus ein Riegel vorgeschoben.

### 3.3 Moderne Paradigmen der Freiheit

Im Anschluss an die Erläuterungen zur positiven Freiheit wird es mir im Anschluss darum gehen die (für meine Überlegung) zentralen liberalen Paradigmen freiheitstheoretischen Denkens zu erläutern und in Verbindung mit positiver Freiheit zu setzen. In der Folge werde ich, entsprechend der ideengeschichtlichen Reihenfolge, auf (1) das Paradigma der Triade, (2) das Paradigma der Nicht-Beherrschung und (3) das qualitative Paradigma eingehen.

#### 3.3.1 Das Paradigma der Triade

In einem einflussreichen Artikel aus dem Jahre 1967 hat Gerald MacCallum ein Paradigma der Freiheit vorgelegt, welches über den freiheitstheoretischen Dualismus zwischen negativer und positiver Freiheit hinausgeht. MacCallum konstatiert, dass es nur ein grundlegendes Verständnis von Freiheit gibt, das jeweils unterschiedlich philosophisch ausgelegt und interpretiert wird. Für MacCallum geht der Dualismus zwischen negativer und positiver Freiheit insofern fehl, als dass dieser ein umfassenderes Verständnis von Freiheit verhindert:

Ein Beweis für dieses Versäumnis –oder noch besser– die Einladung zu eben diesem, ist die einfache, aber konventionelle Charakterisierung der Unterscheidung zwischen den beiden Paradigmen der Freiheit, als die Unterscheidung von »Freiheit von« und »Freiheit zu«; eine Charakterisierung, die suggeriert, dass Freiheit genau ein Teil einer dyadischen Verbindung ist. Diese Charakterisierung kann jedoch nicht dazu dienen zwei Arten der Freiheit zu bestimmen; sie kann nur dazu dienen jeweils die eine, oder die andere der

---

73 Pauer-Studer (2000): 22.

beiden Eigenschaften der Freiheit zu betonen, die alle Fälle von Handlungsfreiheit betreffen. Jede Aussage, in der behauptet wird, dass Freiheit von die »einzige« Freiheit sei, oder das Freiheit zu die wahrhaftigste Freiheit ist, oder das eine »wichtiger als« die andere ist, kann weder als eine aufrichtige, noch als eine vernünftige Darstellung von zwei Arten der Freiheit gelten. Eine solche Aussage kann allenfalls als eine Betonung von einem der Teile der Freiheit, die in jedem Fall von Freiheit immer schon vorhanden sind, verstanden werden.<sup>74</sup>

Ein Dualismus ist für MacCallum dementsprechend eine unzulängliche Einführung der Betrachtung von Freiheit. Alle Theorien würden sich, MacCallum zufolge, vielmehr auf ein grundlegendes Konzept von Freiheit beziehen, welches über eine triadische Verhältnisbestimmung dargelegt werden kann.

(1) Ein Subjekt, oder ein Handelnder ist (2) frei von bestimmten Hindernissen, oder von verhindernden Bedingungen um (3) bestimmte Dinge zu tun, oder nicht zu tun, etwas Bestimmtes zu sein, oder nicht zu sein, zu werden, oder nicht zu werden.<sup>75</sup>

MacCallum postuliert demzufolge, dass jedes Sprechen über Freiheit oder Unfreiheit in eines der Teile der Triade aufgelöst werden kann:

- 1) Wer oder was ist frei?
- 2) Wovon ist der Betreffende frei?

---

74 MacCallum (1967): 318. Im englischen Original: Evidence of such failure or, alternatively, invitation to it is found in the simple but conventional characterization of the difference between the two kinds of freedom as the difference between »freedom from« and »freedom to« – a characterization suggesting that freedom could be either of two dyadic relations. This characterization, however, cannot distinguish two different kinds of freedom; it can serve only to emphasize one or the other of two features of every case of the freedom of agents. Consequently, anyone who argues that freedom from is the »only« freedom, or that freedom to is the »truest« freedom, or that one is »more important than« the other, cannot be taken as having said anything both straightforward and sensible about two distinct kinds of freedom. He can, at most, be said to be attending to, or emphasizing the importance of only one part of what is always present in any case of freedom. (Übersetzung durch die Autorin).

75 MacCallum (1967): 314. Im englischen Original: »Whenever the freedom of some agent or agents is in question, it is always freedom from some constraints or restriction on, interference with, or barrier to doing, not doing, becoming, or not becoming something. Such freedom is thus always of something (an agent or agents), from something, to do, not do, become, or not become something; it is a triadic relation. (Übersetzung durch die Autorin).

- 3) Wozu ist der Betreffende frei? Ferner: Was kann der Betreffende tun oder sein?

Über diese Teile der triadischen Verhältnisbestimmung können MacCallum zufolge alle philosophischen freiheitstheoretischen Ansätze erschöpfend erklärt werden. Somit bietet MacCallum eine Metatheorie der Einheit: Durch die Schaffung eines einzigen Paradigmas wird der Dualismus selbst auf eine kategorisierende Struktur verwiesen, die ihm vorausgeht. Das triadische Denken klärt den Dualismus über sich selbst auf: Er ist eine mögliche, aber keine hinreichende Bestimmung der Freiheit. Vielmehr gibt es eine Bandbreite an möglichen Hinsichten auf das komplexe Phänomen der menschlichen Freiheit. Und MacCallum hat Recht den Dualismus aufzuklären: Es kann keine ausschließende, klare Grenzziehung zwischen positiver Freiheit und negativer Freiheit geben; vielmehr sind beide Konzepte immer schon aufeinander bezogen. Positive und negative Freiheit stehen schließlich immer schon in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis, das folgendermaßen ausformuliert werden kann:

- 1) Positive Freiheit setzt negative Freiheit voraus, da eine Person von etwas frei sein muss, um zu etwas frei zu sein.
- 2) Negative Freiheit hingegen muss – wie bereits gezeigt – in positive Freiheit münden, wenn sie für den Menschen sinnvoll erfahrbar sein will.

MacCallum fasst diese wechselseitige Bedingtheit wie folgt zusammen: »Indem wir anerkennen, dass Freiheit immer beides ist – Freiheit von etwas und Freiheit, um etwas zu tun oder zu sein – sind wir mit einem Mittel ausgestattet nicht enden wollende, oder unzureichend differenzierte Kontroversen aufzulösen.«<sup>76</sup>

Über die Darstellung der wechselseitigen Bedingtheit ist es MacCallum möglich darauf zu verweisen, dass der ausschließende Dualismus positiv-negativ epistemisch engführend ist. Der Dualismus zieht artifizielle Grenzen und blockiert somit die Wissensgenerierung über das Konzept von Freiheit. MacCallum postuliert indes, dass es theoretisch fruchtbarer wäre, Freiheit

---

76 MacCallum (1967): 319. Im englischen Original: »In recognizing that freedom is always both freedom from something and freedom to do or become something, one is provided with a means of making sense out of interminable and poorly defined controversies.« (Übersetzung durch die Autorin).

von der konzeptuellen Einheit der Triade her zu denken und darauf zu verweisen, dass jeder theoretische Entwurf lediglich unterschiedliche Aspekte von Freiheit in den Vordergrund rückt:<sup>77</sup>

Zuletzt ist es so, dass Diskussionen um die Freiheit von Personen nur dann vollständig verständlich sind, wenn jeder Teil der triadischen Verhältnisbestimmung dargelegt, oder zumindest verstanden wurde. Die allgemeine Behauptung, die ich aufgestellt habe, bezieht sich darauf, dass das einheitliche Konzept der Freiheit uns in eine Position bringt, die interessanten und wichtigen Variationen von Problemen zu sehen, welche sowohl jene Philosophen, die über Freiheit in so unterschiedlichen Weisen schreiben als auch die Ideologien, die Freiheit in so unterschiedlichen Weisen konzeptualisieren, voneinander unterscheiden. Diese Probleme werden dann verschleiert – oder sogar versteckt – wenn wir annehmen, dass die Faschisten, Kommunisten und Sozialisten auf der einen Seite auf ein ganz anderes Konzept der Freiheit rekurren, als es beispielsweise die Libertären auf der anderen Seite tun.<sup>78</sup>

Somit macht MacCallum auch darauf aufmerksam, dass viele Denker der Freiheit nur unzureichend verstanden wurden. Denn indem jeder freiheitstheoretische Ansatz ausschließlich auf eine Seite geschoben wurde, blieb die Komplexität des jeweiligen Freiheitsbegriffs unerwähnt.<sup>79</sup>

Das triadische Paradigma erlaubt folglich eine genauere Bestimmung der Freiheit und ruft dazu auf, vorschnelle Kategorisierungen zu überdenken. Das heißt nicht, dass wir die Begrifflichkeiten der antiken und der modernen,

---

77 Vgl. MacCallum (1967): 320.

78 MacCallum (1967): 333f. Im englischen Original: »In the end, then, discussions of the freedom of agents can be fully intelligible and rationally assessed only after the specification of each term of this triadic relation has been made or at least understood. The principal claim made here has been that insistence upon this single »concept« of freedom puts us in a position to see the interesting and important ranges of issues separating the philosophers who write about freedom in such different ways, and the ideologies that treat freedom so differently. These issues are obscured, if not hidden, when we suppose that the important thing is that the fascists, communists, and socialists on the one side, for example, have a different concept of freedom from that of the »libertarians« on the other. These issues are also hidden, of course, by the facile assumption that the adherents on one side or the other are never sincere.« (Übersetzung durch die Autorin).

79 Vgl. MacCallum (1967): 321.

der positiven und der negativen Freiheit aus dem Diskurs verbannen sollten, sondern es heißt, bewusster und selbst-reflexiver mit den Kategorisierungen umzugehen. Wie bereits erwähnt, ist dies auch für die Darlegung der Idee positiver Freiheit relevant, denn natürlich geht der Verwirklichung von Freiheit auch die Bedingung voraus, dass der Betreffende überhaupt negative Freiheit besitzt. Vor dem Hintergrund des triadischen Paradigmas der Freiheit kann jedoch auch die Bestimmung der positiven Freiheit sinnvoll eingeordnet werden: Mein Ansatz entspricht einem freiheitsfunktionalen Verständnis von Liberalismus, d.h. einem freiheitstheoretischen Denken, das einen – nämlich den positiven Aspekt der Freiheit – in den Mittelpunkt rückt. Daher wird der dritte Teil der Triade in den Fokus genommen:

- 3) Wozu ist der Betreffende frei? Ferner: Was kann der Betreffende tun oder sein?

Damit sage ich nicht, dass über das Paradigma der positiven Freiheit schon alles über Freiheit ausgesagt ist. Ich sage nur, dass jede sinnvolle Rede von Freiheit die Selbstbestimmung des Einzelnen voraussetzt und dass die Selbstbestimmung des Einzelnen somit zu einem zentralen liberalen Wert werden muss. Ein sinnvolles Reden über die Freiheit fängt demnach nicht nur bei der Selbstbestimmung an, sondern hört auch politisch gedacht bei einem freiheitsfunktionalen Verständnis des Liberalismus auf, welches die Selbstbestimmung des Einzelnen in den Mittelpunkt stellt.

### 3.3.2 Das Paradigma der Nicht-Beherrschung

Philipp Pettit hat in seinen Monographien ein sehr ambitioniertes Konzept der Freiheit ausgearbeitet. Er denkt seinen Liberalismus desgleichen freiheitsfunktional. Für Pettit ist ebenfalls Isaiah Berlins Dualismus der Ausgangspunkt dafür ein drittes Konzept der Freiheit zu entwerfen: Er nennt es Freiheit als Nicht-Beherrschung.<sup>80</sup> Damit setzt er sich explizit von einem rein negativen liberalen Freiheitsbegriff ab; ein rein negativ bestimmtes Freiheitsverständnis nennt er: Freiheit als Nicht-Beeinträchtigung.<sup>81</sup>

Nicht beeinträchtigt zu sein, heißt für Pettit, dass eine Person nicht dazu gezwungen wird etwas zu tun – oder sich für etwas Bestimmtes zu ent-

80 Im englischen Original »freedom as non-domination«, Pettit (1999): 21ff.

81 Im englischen Original »freedom as non-interference«, Pettit (1999): 24f.

scheiden; d.h. eine Person kann eine Entscheidung fällen ohne Androhung einer Sanktionierung oder ohne Gefahr der Bestrafung.<sup>82</sup> Die Bestimmung der Nicht-Beeinträchtigung ist aber aus gutem Grund nicht ausreichend für eine Freiheitstheorie: Nicht-Beeinträchtigung ist für ihn eine Situation der Kontingenz;<sup>83</sup> denn wie er richtig argumentiert, ist Freiheit, verstanden als reine Nicht-Beeinträchtigung, ein momentanes Resultat des Zufalls: In einem arbiträren Moment *a* ist eine Person *A* nicht beeinträchtigt – dies obliegt aber nicht der Kontrolle von *A*. Es könnte nämlich einfach sein, dass Person *A* in dem Moment *a* gerade nicht beeinträchtigt ist, weil sie Glück hat, dass ihr die machthabenden Personen gewogen sind und sie somit ihrer Freiheit nicht berauben. Doch dies als Freiheit zu bezeichnen entspräche einer arbiträren Bestimmung der Freiheit. Um wirklich von Freiheit sprechen zu können fordert Pettit ganz richtig, dass eine Person die Kontrolle über ihre Situation innehaben muss: d.h. die Person *A* muss sich ihrer Nicht-Beeinträchtigung in allen möglichen Momenten (*a* – *a'* – *a''* – *a'''*... usw.) sicher sein können. Freiheit als Nicht-Beherrschung benötigt daher eine stabilere Grundlage, um dieses »kontingente Element« – die Möglichkeit des Machtmissbrauchs durch andere Menschen (ob durch Vorgesetzte, oder durch einen Nächsten) in jedem möglichen Moment auszuschließen: »Insoweit uns Nicht-Beherrschung interessiert bezeichnet es die Position, die eine Person einnimmt, wenn sie im Dasein anderer Menschen lebt und wenn das soziale Gefüge so gestaltet ist, dass niemand über den anderen Herrschaft ausübt.«<sup>84</sup>

In andere Worte gefasst könnte man den entscheidenden Unterschied so ausdrücken: Eine Freiheit als Nicht-Beeinträchtigung (eine rein negative Freiheit) ist ein zufälliges Ereignis der natürlichen Ordnung (und entspricht vielleicht eher einer Freiheit der Mächtigen in einer sozialdarwinistischen Sozialstruktur), wohingegen eine Freiheit als Nicht-Beherrschung eine Freiheit darstellt, welche aus einer Rechtsordnung hervorgeht und durch diese nachhaltig abgesichert ist.<sup>85</sup> Für Pettit ergibt sich daraus folgende Frage: »Wie können wir eine Person befähigen, die in Gefahr ist durch eine andere Person beherrscht zu werden den Status der Nicht-Beherrschung zu erreichen?

---

82 Pettit (1999): 24.

83 Im englischen Original: »a quite precarious contingency«. Pettit (1999): 24.

84 Im englischen Original: »Non-domination in the sense that concerns us, then, is the position that someone enjoys when they live in the presence of other people and when, by virtue of social design, none of those others dominates them.« Pettit (1999): 67.

85 Vgl. Pettit (1999): 64.

Welche sozialen Gefüge können dabei helfen Nicht-Beherrschung zu erreichen?«<sup>86</sup> Pettit gibt eine doppelte Antwort auf diese Frage: Auf der horizontalen Ebene geht es um eine Idee der Reziprozität: d.h. eine Gesellschaft, in der kein Bürger den anderen beherrscht ist eine, in der eine intersubjektive relative Macht-Gleichheit herrscht. (Und diese Macht-Gleichheit müsste sowohl ökonomisch, sozial, kulturell, epistemisch und symbolisch verstanden werden).<sup>87</sup>

Und auf der vertikalen Ebene heißt dies, dass es Institutionen geben muss, welche zum einen die relative Macht-Gleichheit kontrollieren und zum anderen auch verhindern, dass es zu einem Machtmissbrauch auf der Seite des Staates (durch staatliche Institutionen, oder den staatlichen Machtapparat: Exekutive, Legislative, Judikative) kommt.

Dies vorausgesetzt ist es erstaunlich, dass für Pettit die Freiheit als Nicht-Beherrschung *keine* positive Freiheit darstellt.<sup>88</sup> Das einzige positive Element, welches für Pettit mit seinem Freiheitsbegriff einhergeht, ist das institutionelle Setting.<sup>89</sup> Doch da das institutionelle Setting der staatlichen Institutionen eine Bedingung der Möglichkeit dafür ist überhaupt sinnvoll von Freiheit im politischen Kontext sprechen zu können, ist das »Positive« des Freiheitsbegriffes von Pettit vielmehr eine stillschweigende Voraussetzung der sinnvollen Rede von Freiheit.<sup>90</sup> Doch ist es nicht so, dass die politische Forderung der

---

86 Pettit (1999): 67. Im englischen Original: »How might we enable a person who is in danger of being dominated to achieve non-domination? What social designs might help to achieve non-domination? (Übersetzung durch die Autorin).

87 Vgl. Bourdieu (2006): *Die feinen Unterschiede*. Suhrkamp: Frankfurt a.M. und Bourdieu (2005): *Die männliche Herrschaft*. Suhrkamp: Frankfurt a.M.

88 Vgl. Pettit (1999): 27.

89 »The conception is positive to the extent that, at least in one respect, it needs something more than the absence of interference.« Vgl. Pettit (1999): 51. Hier schließt er sich an die Analyse Quentin Skinners an: Dieser hatte ja in seinem ideengeschichtlichen Buch »Liberty before liberalism« dafür argumentiert, dass der Liberalismus zurück zu den Neo-Römischen Ideen der Freiheit gehen sollte, um zu verstehen, dass sich die Freiheit nicht in der Nicht-Einmischung erschöpft, sondern man erst dann sinnvoll von der Freiheit sprechen kann, wenn auch der Staat an sich frei ist.« Skinner (1998): 116ff.

90 Auch dieses Argument ist für Pettit ideengeschichtlich verankert – und er hat Recht darauf hinzuweisen. Für Pettit gilt, dass ein Bürger nur dann frei ist wenn auch der Staat frei ist. Das heißt, wenn der Staat auf rechtsstaatlichen Prinzipien basiert. Pettit (1999): 37ff. Pettit argumentiert weiter, dass diese Auffassung in der Neuzeit durch Thomas Hobbes herausgefordert wurde. Denn Hobbes' Freiheitsbegriff ist per se radikal und materialistisch! Es gibt keine zivile Voraussetzung für die Freiheit – die Frei-

relativen Macht-Gleichheit mehr involviert als nur die theoretische Artikulation eines Ideals? Setzt die relative Macht-Gleichheit nicht eine Befähigung der Bürger und Bürgerinnen zur selbstbestimmten Lebensführung voraus? Wenn wir betrachten, wie sich Pettit die relative Macht-Gleichheit vorstellt, so wird es einsichtig, dass das Macht-Gleichgewicht, nicht als voraussetzungslos angenommen werden kann:

Die Strategie der reziproken Macht entspricht der Idee die Ressourcen der Herrscher und der Beherrschten anzugleichen, sodass sich idealerweise eine vormalis beherrschte Person gegen die herrschende Person oder irgendeine andere Interferenz wehren kann, sodass niemand durch den Anderen unterminiert wird.<sup>91</sup>

Und weiter:

Ob Nicht-Beherrschung nun durch Höflichkeit, oder konstitutionelle Maßnahmen, oder durch eine ausgeglichene Verteilung relevanter Ressourcen erreicht wird; es sollte festgehalten werden, dass Nicht-Beherrschung selbst eine Form von Macht ist. Sie repräsentiert eine Kontrolle, die eine Person mit Bezug auf ihr eigenes Schicksal erlebt. Daher ist Kontrolle eine äußerst bekannte Form der Macht: Die Macht des Handelnden, der es verhindern kann, dass ihm viele Übel widerfahren.<sup>92</sup>

---

heit ist primordial und umfassend. So kehrt sich das Freiheitsverständnis um! Nicht der freie Staat wird zu einer Voraussetzung für den freien Bürger, sondern der freie Bürger muss den Staat dazu erziehen die eigene Freiheit so weit wie möglich zu gewähren. Für Hobbes wird somit selbst der Rechtsstaat zu einem notwendigen Übel. Pettit jedoch kehrt zur Einsicht Skinner zurück: Bürger sind nur dann frei, wenn der Staat frei ist. In einem anderen Sinne von Freiheit zu sprechen ist unvernünftig. (Er hat recht!).

91 Pettit (1999): 67. Im englischen Original: »The strategy of reciprocal power is to make the resources of the dominator and dominated more equal so that, ideally, a previously dominated person can come to defend themselves effectively against the interference that another can wield, then none of them is going to be dominated by another.« (Übersetzung durch die Autorin).

92 Pettit (1999): 69. Im englischen Original: Whether it is furthered by courtesy or constitutional provision or in virtue of an equal distribution of relevant resources, it should be stressed that non-domination is itself a form of power. It represents a control that a person enjoys in relation to their own destiny and such control constitutes one familiar type of power: The power of the agent who can prevent various ills happening to them. (Übersetzung durch die Autorin).

Vor dem Hintergrund dieser Darstellung des Macht-Gleichgewichts ist es merklich, dass Pettit gegen einen positiven Freiheitsbegriff argumentiert. Denn die Macht, welche Pettit beschreibt setzt eine Einsicht in die Bedingtheit der Freiheit voraus. Ebenso wie Freiheit, ist Macht – die aus Freiheit hervorgeht – nicht primordial, d.h. eine Person hat erst dann Macht, wenn sie ein Verständnis davon hat, was Freiheit für sie bedeutet; und dieses Wissen ist in der Folge auch die Voraussetzung dafür, die eigene Freiheit verteidigen zu können. Gewöhnt sich beispielsweise eine Person an die Deprivation von Freiheit, so kann sie weder einen Verlust der Freiheit verspüren noch wird es für die entsprechende Person eine Grundlage geben Freiheit einzufordern. Das selbstbestimmte Wissen um mögliche Wirklichkeit der eigenen Freiheit ist eine Bedingung der Möglichkeit jener Macht, die Pettit beschreibt. Es ist eine der Bedingtheiten der Freiheit als Nicht-Beherrschung. Und eine weitere Bedingtheit ist vielleicht sogar noch offensichtlicher: Die Bedingtheit der Freiheit durch die Befreiung von materieller Not. Denn solange eine Person materielle Not erleidet, wird es ihr wohl kaum möglich sein auf der relativen Macht-Gleichheit für ihre Rechte einzutreten. Es wird ihr darum gehen, sich aus der materiellen Not zu befreien und dafür würde sie wahrscheinlich sogar ihre Freiheitsrechte aufgeben. Dies ist ein menschliches Gesetz und bedarf wohl kaum tieferer philosophischer Reflexion.

Auch die vertikale Ebene der Freiheit als Nicht-Beherrschung erfordert mehr als nur negative Voraussetzungen: Sie erfordert eine tiefe Kenntnis des politischen Systems und der Bürgerrechte, die einem als Person in einer bestimmten politischen Gemeinschaft zukommen. Denn auch dies ist einsichtig: Wenn eine Person nichts von ihren Rechten weiß, so kann sie auch nicht von ihnen Gebrauch machen! Dies sind die Bedingungen auf der politischen Ebene, (sie umfassen die Freiheit auf der epistemischen, auf der sozialen und auf der ökonomischen Ebene). Doch selbst wenn wir dies Pettit als ein Teil des institutionellen Settings zugestehen wollen würden und annehmen, dass diese politischen Bedingungen der Freiheit ein Teil der institutionellen Gerechtigkeit sind und somit nicht explizit eingefordert werden müssen, so verlangen beide Bestimmungen der Freiheit als Nicht-Beherrschung, die horizontale wie die vertikale, eine moralphilosophische Voraussetzung, nämlich, dass Menschen in der Lage sein müssen *wirklich* frei zu sein: D.h. sie müssen nicht nur in der Lage sein über Gründe des Handelns anhand eines normativen Maßstabs zu deliberieren, sondern auch aus wohl-überlegten Gründen zu handeln. Interessanterweise weisen Pettits Gedanken sogar sehr große Par-

allelen zu den Ausführungen über die Verankerung der Freiheit in Selbstbestimmung auf:

Es ist auch möglich Selbstbestimmtheit als ein Ideal der Freiheit zu beschreiben. Dies ähnelt der Voraussetzung, dass jemand zunächst selbstbestimmt sein muss, um in der Folge frei handeln zu können. Im schwächeren Sinne setzt dies aber voraus, dass die handelnde Person nicht der Herrschaft einer anderen Person ausgesetzt ist.<sup>93</sup>

Dies vorausgesetzt, liegt die philosophische Schlussfolgerung einen positiven Freiheitsbegriff auf der Grundlage der Selbstbestimmung des Einzelnen zu fordern auf der Hand. Wie bereits argumentiert, verlangt eine freiheitliche politische Kultur mehr als ein gerechtes institutionelles Setting. Erst dort, wo Menschen selbstbestimmt sein können, von ihrer Freiheit wissen und von ihr Gebrauch machen können fängt Freiheit an. Und erst dann, wenn es möglich wird die Freiheit zu artikulieren, kann Freiheit eingefordert und verteidigt werden, persönlich wie politisch.

### 3.3.3 Qualitatives Paradigma

Wie bereits aufgezeigt wurde, gibt es historisch gewichtige Gründe, warum die Freiheit des Einzelnen ins Zentrum politischer Theoriebildung gerückt ist. Doch gerade auf Grund der Wichtigkeit und der Zentralität der Freiheit, reicht es eben *nicht* aus, sie als negativen Wert zu postulieren. Vielmehr kann über Freiheit erst dann sinnvoll gesprochen werden, wenn wir davon ausgehen, dass Freiheit mehr erfordert als nur die Abschaffung äußerer Hindernisse für den Einzelnen.

Auf diese Gedanken aufbauend hat Claus Dierksmeier in seiner gleichnamigen Monographie aus dem Jahre 2016 ein qualitatives Paradigma einer Freiheitstheorie vorgeschlagen:

Für den [...] Versuch, sinnvolle von sinnloser Freiheit abzugrenzen, steht die Idee qualitativer Freiheit. Sie stellt die Frage »Welche Freiheit«? in den Vordergrund und ordnet ihr die Frage »Wie viel Freiheit«? nach. Erst, so der

---

93 Pettit (1999): 26. Im englischen Original: »It is also possible to describe self-mastery as an ideal of freedom. It is similar to the claim that in order for someone to be free in doing something, they must be master of themselves; it requires more weakly, that at least they must not be subject to anyone else's mastery.« (Übersetzung durch die Autorin).

Grundgedanke, wenn wir um die Güte und Qualität einer gewissen Option wissen, können wir beurteilen, wie viel Freiheit wir uns und anderen zustehen können.<sup>94</sup>

Mit seinem qualitativen Paradigma rekurriert Dierksmeier auf die Erkenntnis, dass Freiheit erst dann sinnvoll gedacht werden kann, wenn sie auf der Grundlage von Selbstbestimmung gedacht wird. Denn erst über interne Grenzen der Selbstbestimmung könne der wahre Gehalt und die eigentliche Gestalt der Freiheit zu erkennen sein.<sup>95</sup> Doch Dierksmeier geht über diese Bestimmung hinaus. Wie dem Begriff zu entnehmen ist, wird im qualitativen Paradigma Freiheit als Wert begriffen, der demjenigen zukommt, der Freiheit verwirklicht. Dierksmeier gibt hierbei das Beispiel des Versprechens:

Ein Versprechen [...], das ein Freund dem anderen gibt, lässt sich natürlich – quantitativ – als drastische Reduzierung der Zahl möglicher zukünftiger Verhaltensoptionen auf nur eine einzige begreifen. [...] Oder man kann – qualitativ – in jenem Versprechen, statt einer Reduzierung der eigenen Freiheit, gerade deren Realisierung erkennen.<sup>96</sup>

Das qualitative Paradigma bestimmt Freiheit als Wert, der über Selbstbestimmung für jeden Menschen zu erreichen ist. Der Wert der Freiheit ist daher nicht nur individuell zu verwirklichen, sondern gilt auch als Aufgabe für die Menschheit:

Da Freiheit uns allein aus Gründen zusteht, die sie allen zuschreiben, ist zu folgern: Solange auch nur ein einziger Mensch sich in Unfreiheit befindet, ist die Freiheit aller unvollkommen. [...] Qualitative Freiheit ist daher per se keine lokale oder nationale, sondern eine globale, keine irgendwen ausgrenzende, sondern eine einbeziehende Idee.<sup>97</sup>

Mit der Idee eines qualitativen Paradigmas der Freiheit verfolgt Dierksmeier daher kein exklusives, sondern ein inklusives Anliegen. Besonders vor dem Hintergrund der historischen und gegenwärtigen Exklusivität der Freiheit in der globalen Wirklichkeit (bedingt durch globale Ungleichheit) erscheint die Forderung danach die Zentralität der Freiheit ernst zu nehmen und umzusetzen wohl von großer Wichtigkeit. Sobald die Freiheit als zentraler Wert des

94 Dierksmeier (2016): 58.

95 Vgl. Dierksmeier (2016): 61.

96 Dierksmeier (2016): 58.

97 Dierksmeier (2016): 390.

Politischen betrachtet wird, ist die globale Frage eine logische und ethische Notwendigkeit – dieses Desiderat ist letztlich die Konsequenz aus der These zur Zentralität der Freiheit im Politischen [T].

Würde der Liberalismus diesen Anforderungen nicht gerecht, so Claus Dierksmeier, würde er wohl einer *verkümmerten* Version seiner selbst gleichen.<sup>98</sup> Will der Liberalismus nicht verkümmern, so muss er auch auf globalen Niveau normative Anforderungen formulieren. Oder um es einmal anders zu sagen: Für Dierksmeier ist ein exklusiver Liberalismus schlicht und einfach nicht (mehr) überzeugend. Und dies ist schade, denn Freiheit sollte überzeugen. Dies gesagt, so fordert Dierksmeier, sollten wir es uns nicht leisten, unaufrichtig mit der Freiheit umzugehen. Vielmehr müsste doch folgendes gelten:

*Wenn ich die Freiheit für mich fordere, so muss ich sie uneingeschränkt für alle Menschen fordern. Damit wird Freiheit als ein universeller Wert eingefordert.*

Wenn ich die Freiheit nur für mich einfordere und mich um meiner selbst willen an ihr erfreue, so ist dies nicht nur unehrenhaft, sondern schadet dem Wert der Freiheit.<sup>99</sup> Ein zukunftsfähiger Liberalismus kann sich keine privilegierte Perspektive auf die Freiheit leisten, weil er sonst unglaubwürdig würde. Dierksmeier greift diese Erkenntnis folgendermaßen auf:

Die Freiheit der anderen definiert nicht nur die Grenze der unsrigen, sondern determiniert auch eines ihrer vornehmsten Ziele. Freiheit ist uns niemals einfach aufgegeben. Sie ruft zur Befreiung. Sowohl nach innen, zur Emanzipation unserer selbst, wie nach außen, zur Freisetzung aller anderen.<sup>100</sup>

---

98 Claus Dierksmeier spricht in diesem Kontext von einem »verkümmerten Liberalismus«. Vgl. Dierksmeier (2016): 263. An dieser Stelle zitiert er Rawls und verweist darauf, dass dieser »angesichts krasser globaler Armutsverhältnisse nicht viel mehr zu bieten hätte, als verarmten Nationen die wesentliche Verantwortung für ihre missliche Lage selbst zuzuschieben.« Vgl. Rawls (2001): 108. Im englischen Original: »I believe that the causes of the wealth of a people and the focus it takes lie in their political culture and in the religious, philosophical and moral traditions that support the basic structure of their political and social institutions as well as in the industriousness and cooperative talents of its members, all supported by their political virtues.«

99 Dazu Dierksmeier (2016): 391. »Angesichts des stark ramponierten globalen Images der Freiheitsidee scheint es derzeit mehr als zweifelhaft, dass die Menschen und Völker dieser Welt gerade unter dem liberalen Banner zueinander finden.«

100 Dierksmeier (2016): 389.

Ein zukunftsfähiger Liberalismus umfasst daher ein würdevolles Umgehen mit dem politischen Wert der Freiheit und dies führt zur Forderung der Freiheit für alle Menschen.<sup>101</sup> Claus Dierksmeiers Vorschlag eines qualitativen Paradigmas ist insoweit überzeugend und richtungsweisend, als dass Freiheit als ein universeller Wert verteidigt wird. Qualitative Freiheit bedeutet danach zu fragen, welche Optionen, Lebenschancen oder Befähigungen im Namen der Freiheit *tatsächlich maximiert* werden.<sup>102</sup> Die paradigmatische Verschiebung der Betrachtung der Freiheit ist ein wichtiger Anstoß Freiheit jenseits des Dualismus von negativ und positiv, oder antik und modern zu denken. Jedoch kann das vorgeschlagene qualitative Paradigma auch lediglich in Kombination mit einem Freiheitsbegriff bestehen. Dazu Dierksmeier:

Dass Freiheit überhaupt inhaltlich bestimmt werden muss [...] entscheidet noch nicht, was im Namen dieser Idee gefordert und gefördert werden soll (sprich: der besondere jeweilige Begriff von Freiheit). Da die Theorie der qualitativen Freiheit zwischen ihrer einheitlichen Leitvorstellung und deren vielfältigen Einlösungsformen differenzieren, kann sie verschiedenste Freiheitsbegriffe integrieren.<sup>103</sup>

Und Dierksmeier hat Recht: Die paradigmatische Verschiebung der Freiheitstheorie hin zu einem qualitativen Verständnis der Freiheit sagt weder etwas darüber aus, wie wir den Wert der Freiheit eigentlich bestimmen sollen, noch wird dargelegt, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, so dass Freiheit als Wert ausgedrückt werden oder auch wachsen kann.

Über die dargelegte Bestimmung der positiven Freiheit ließe sich hingegen eine freiheitstheoretische Grundlage für ein qualitatives Paradigma der Freiheit schaffen. Da die positive Freiheit auf der Forderung basiert, dass wir nur dann von Freiheit sprechen können, wenn wir Freiheit als Verwirklichungskonzept ins Zentrum unserer Betrachtungen rücken, so erschließt sich der Wert der Freiheit über die Selbstbestimmung des Einzelnen, der über

---

101 Dierksmeier greift diese Erkenntnis folgendermaßen auf: »Die Freiheit der anderen definiert nicht nur die Grenze der unsrigen, sondern determiniert auch eines ihrer vornehmsten Ziele. Freiheit ist uns niemals einfach aufgegeben. Sie ruft zur Befreiung. Sowohl nach innen, zur Emanzipation unserer selbst, wie nach außen, zur Freisetzung aller anderen.« Vgl. Dierksmeier (2016): 389.

102 Dierksmeier (2016): 257.  
Dies erinnert sehr stark an die Nussbaumsche Konzeption der Freiheit, die ich noch ansprechen werde.

103 Dierksmeier (2016): 360.

seinen Lebensvollzug mit Bezug auf die für ihn wichtigen Ziele, Zwecke und Werte deliberiert und seine Handlungen an diesen ausrichtet. Der Wert der Freiheit, so wie ihn Dierksmeier begreift, erschlosse sich damit über die Möglichkeit des Einzelnen seine individuellen Fähigkeiten auszuleben, sich als Subjekt über die ausgedrückte Freiheit zu verwirklichen. Ein positiver Freiheitsbegriff kann somit dem Wert der Freiheit eine Grundlage geben und eine qualitative Freiheitstheorie ausfüllen.

